

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

\*Wie die Times melden, hat der deutsche Gesandte in Peking den Wunsch ausgesprochen, Prinz Su, den 17-jährigen intelligenten Bruder des Kaisers, als Botschafter nach Berlin zu senden.

\*In der Nähe der Minggräber sind Unruhen entstanden; von den deutschen Truppen sind deshalb zwei Kompanien dorthin entsandt worden.

\*Die Verteidiger der deutschen Kriegführung mehren sich. Der ungarische Missionar Wilfinger schildert in einem aus Tschusan datierten Schreiben an seine Verwandten seine und seiner Gläubigen Leiden und fährt dann fort, er müsse gegenüber den feindseligen Verleumdungen der deutschen Soldaten in der englischen und französischen Presse als Augenzeuge die Deutschen in Schutz nehmen.

Deutschland.

\*An der Beisehung des Großherzogs Karl Alexander von Weimar am Freitag vormittag war Kaiser Wilhelm leider durch Unwohlsein verhindert teilzunehmen.

\*Kaiser Wilhelm hat angeordnet, daß das 200-jährige preuß. Krönungsjubiläum auch von der Marine feierlich begangen werden soll, und zwar mit Rücksicht darauf, daß sie aus der königlich preuß. Marine unmittelbar entstanden sei.

\*Prinz-Regent Luitpold hat mit seiner Vertretung bei den Festlichkeiten am 18. d. in Berlin den Prinzen Rupprecht betraut.

\*Auf den deutschen Münzstätten sind im Dezember für 7402440 Mk. Doppelfronen und für 3189160 Mk. Kronen geprägt worden. Die zur Einziehung bestimmten Münzsorten schwinden immer mehr aus dem Verkehr.

Frankreich.

\*Zum Präsidenten des Senats ist Fallières wiedergewählt worden.

\*Auf eine Interpellation des Senators Gallan in der Kammer erklärte der Minister des Auswärtigen, daß die Rechte Frankreichs auf Neu- und Südland unbestreitbar und unbestritten seien und die Ausübung

dieser Rechte durch nichts behindert werden könne.

\*Die Franzosen renommieren wieder einmal mit ihren Unterseebooten. Petit Parisien erklärt, die in Cherbourg mit den neuen Unterseebooten „Morje“ und „Marbat“ vorgenommenen Versuche hätten gezeigt, daß Frankreich nunmehr das Mittel besitze, um die Küste gegen jeden Angriff zu sichern.

Spanien.

\*Die Vermählung der Prinzessin von Asturien mit dem Prinzen Karl von Bourbon soll in der Mitte Februar stattfinden.

Rußland.

\*Der russische und französische Minister des Auswärtigen haben sich aus Anlaß der endgültigen Ernennung des Grafen Lamborski zum Minister des Aeußern antelegraphiert. Graf Lamborski hat dabei seinen französischen Kollegen gebeten, nicht an seinem aufrichtigen Wunsche zu zweifeln, zur Befestigung der engen und unabänderlichen Freundschaft, welche die beiden Länder verbindet, beitragen zu können.

\*Rußland soll gegenwärtig in Amerika bemüht sein, eine Anleihe aufzutreiben, doch ist vermuthlich nur um den Preis großer Zugeständnisse (Monopole) an Finanzgesellschaften erlangen können. In New York wisse man in Finanzkreisen genau, daß der Finanzminister v. Witte vergeblich versucht habe, in Paris 500 Millionen Frank aufzutreiben.

Balkanstaaten.

\*Der an der türkisch-perussischen Grenze ansässige Stamm der Daks, dessen Hauptling ein gewisser Rahmud-Bascha ist, machte in die perussische Provinz Germancah einen Einfall und zog seit einiger Zeit plündernd und verwüstend umher.

Afrika.

\*Ueber schwere Kämpfe in Transvaal meldet Lord Kitchener aus Pretoria vom Mittwoch: Die Boeren griffen gleichzeitig sämtliche englische Posten in Velfast, Wondfontein, Nooitgedacht, Wylsfontein und Pan in der Nacht vom 7. Januar bei dichtem Nebel an und wurden nach schweren Gefechten zurückgedrrieben.

\*Gegen die vordringenden Boeren werden von den Engländern in der Ebene, die sich vor dem Kap zwischen der Tafel-Bai und der Falsche-Bai hinzieht, zur Zeit Schanzwerke errichtet. Die englischen Truppen halten die Gebirgspässe in den Piquetteberge besetzt und wollen den Boeren, die in zwei Kolonnen über Clanwilliam und Worcester oder Piquetteberg heranrücken, starken Widerstand leisten.

\*Von de Wet hat man in letzter Zeit nichts gehört. Er soll in Kaplande als Leiter der Operationen eingetroffen sein. Einstweilen gewinnt es den Anschein, als ob die Engländer 25 000 Mann, welche zur Zurückweisung des Boereninvasions von Kitchener gefordert sein sollen, nicht mehr aufzubringen vermögen. Von 210 000 Mann, die angeblich in Südafrika stehen, sollen nicht 20 000 Mann

für Operationen im Felde frei sein. Die übrigen seien entweder unbrauchbar, krank oder mit der ständigen Bewachung von festen Plätzen und Verbindungslinien beschäftigt.

\*Ueber das Ausscheiden General Bullers verlautet neuerdings von mehreren Seiten, er sei seiner Zeit mit seinem Stabe von den Boeren beim Baden überrascht, gefangen genommen und nur gegen sein Ehrenwort, sich nicht mehr am Kampfe zu beteiligen, wieder freigelassen worden.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Donnerstag den Etat des Reichsfanzlers und der Reichskasse. Abg. Mollenhuth (soz.) kritisierte die Stellung der Arbeiter in den Freihafeengebieten. Nach längerer Debatte wurde die vom Abg. Grafen Kinkowstrom (konf.) eingebrachte Resolution betr. den Eisenbahntarifartikel des russischen Handelsvertrages der Budgetkommission überwiesen.

Am 11. d. erhält vor der Tagesordnung der Präsident die Ermächtigung, dem Kaiser die Glückwünsche des Hauses anlässlich seines Geburtstages und anlässlich des zweihundertjährigen Gedenktages des Bestehens des Königreichs Preußen auszusprechen.

Zur Beratung steht zunächst ein von den Abgg. Nisler u. Gen. (konf.) beantragter Gesetzentwurf betr. die Novelle zum Invalidenfonds-gesetz.

Die Novelle will auch den 1870er Kriegs-Veteranen, deren Erwerbsfähigkeit seitdem durch Alter oder Krankheit auf weniger als ein Drittel herabgeleitet ist, Unterstützungsbeträge gewähren. Eine Resolution des Antragstellers verlangt außerdem Verrückung des Altersgrenzen, nötigenfalls auf dem Wege eines Nachtragsetzes.

Abg. Nisler (konf.) empfiehlt den Antrag warm. Es sei eine Ehrenpflicht des Reiches, in solcher Weise für seine alten Kriegsveteranen, inwieweit diese unterstützungsbedürftig geworden, zu sorgen.

Abg. Speck (Zentr.) glaubt bei aller Sympathie für den Antrag, die Wirkungen desselben in finanzieller Beziehung würden ebenfalls genau in der Budgetkommission geprüft werden müssen.

Abg. Arendt (freik.) äußert ebenfalls seine Sympathie mit dem Antrage und kündigt für die Kommission einen Interantrag an betr. das Verfahren bei Feststellung des Maßes der Erwerbsunfähigkeit. Die jetzige Methode hierbei heranzuziehen ist vielfach zu wenig die Unterstützungs-Bedürftigkeit. Der Anspruch dürfte nicht mehr wie bisher von einer „absoluten“ Hilfsbedürftigkeit abhängig gemacht werden.

Abg. Graf Oriola (nat.-lib.) tritt lebhaft für den Antrag ein. Das Geld müsse bewilligt werden; für einen solchen Zweck müsse Geld da sein. Es gehe nicht an, daß die Unterstützung davon abhängig gemacht werde, daß jemand gewissermaßen schon Bettler sei. Ganz aber müsse er noch betonen: wenn jetzt erreicht werde, was vorliegender Antrag wolle, so solle der Reichstag nicht etwa glauben, daß nun alles geheißen sei, was geheißen müsse. Es müsse vielmehr noch mehr geheißen für die Invaliden und deren Witwen und Waisen. Was die Regierung augenblicklich für die Invaliden verlange, das müsse auch verlangt werden für die 1870er Invaliden und auch für die, die auf der „Gneisenau“ ihre Schuldigkeit getan.

Abg. Mat Blath führt eine Reihe statistischer Zahlen an hinsichtlich der etwa empfangsberechtigten Veteranen und erklärt, sich weiters für die Kommission vorbehaltlos zu stellen.

Abg. v. Bollmar (soz.) bezeichnet es geradezu als eine Schande für das große Deutsche Reich, daß jetzt überall in der Welt dabei sein müsse, daß für die Veteranen so gar nicht gesorgt sei, auch wenn sie in Not seien. Er spreche man von „Helfenshänden“, dann aber, wenn die Geschäfte vorbei sei, verdröste man sie auf die Zukunft. Man werde immer den Sozialdemokraten vor, sie seien Gegner der Armee. Aber gerade seine Partei habe stets darauf gedrungen, daß in der Verforgung alter Krieger mehr geheiße, und daß nicht etwa erst abgewartet werde, bis ein solcher gänzlich heruntergekommen sei.

Abg. Schreyer (konf.) befragt ebenfalls, wie langsam es gehe, der Regierung auf diesem Gebiet

Zugeständnisse abzugewinnen, trz eines so enormen Jahresbudgets, wie es das Reich aufweise.

Abg. Prinz Carolath führt aus, daß die Teilnahmslosigkeit der Regierung in dieser Frage nur auf gänzlichem Unkenntnis der wahren Lage eines großen Teiles der Veteranen beruhen könne. Nicht aus Gnade solle den hilflosbittenden Veteranen Unterstützung gewährt werden, sondern sie haben ein Recht darauf. Wie könne man heutzutage noch darauf bestehen, daß die Betreffenden den Nachweis des Zusammenhanges ihres Lebens und ihrer Erwerbsunfähigkeit mit dem Kriege führen.

Abg. Werner (Antif.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt. Man schide ihm lediglich ein paar Scheinräte her, die eine bürokratische Erklärung abgeben, welche von niemand im ganzen Lande werde verstanden werden. Herr v. Vollmar habe ganz recht, wenn er gemeint habe, wir, der Reichstag, haben den Bundesrat schlecht erzogen. Wir bewilligen alles, was der Bundesrat fordert, aber auf unsere Wünsche hört der Bundesrat nicht.

Abg. Hoffmann-Gall (lib. Vp.): Weshalb sagen wir nicht einmal: Wir wollen das genehmigen, und wenn die Regierung nicht will, dann genehmigen wir dies und das andere ebenfalls nicht! Wenn die Regierung nur sieht, daß wir in der Kommission und im Plenum energisch sind und Ernst machen, dann wird die Regierung sich finden.

Abg. Bachmair (fr. Vp.): Meine Freunde treten warm für diese Vorarbeiten ein und hoffen, daß die Regierung, wenn sie dieses einmütige Auftreten des ganzen Reichstages sieht, endlich Wandel schaffen wird. Wenn die Regierung sich jetzt doch nicht entschließen will, so bleibt dem Reichstage nichts übrig, als entsprechende Ausgaben in den Etat einzustellen.

Nach noch einigen Bemerkungen der Abgg. Schreyer und Nisler wird der Antrag Nisler einstimmig an die Kommission verwiesen.

Es folgt die Beratung der von Abrecht und Gen. (soz.) beantragten Novelle zum Gewerbevertragsgesetz.

Der Entwurf will vor allem die Gewerbeverträge obligatorisch machen und ihre Kompetenz sowohl in personeller Hinsicht (z. B. auch Verbaubarbeiter, land- und forstwirtschaftliche Arbeiter, Gesinde) wie materiell, nämlich ohne Rücksicht auf den Wert des Streitgegenstandes, erweitern.

Mit zur Beratung gestellt wird ein Antrag Trimborn (Zentr.), der die Gewerbeverträge nur für Gemeinden über 2000 Einwohner obligatorisch machen und ihre Kompetenz auf verschiedene Arten von Geschäftsbetrieb (z. B. gewerbliche Einrichtungen in Arbeitsbüros, Zeugnisse, Krankenlistenbücher zc. sowie gewerbliche Borenthaltung dieser Papiere) ausdehnen will.

Endlich legt noch eine Resolution Hige und Gen. (ebenfalls Zentr.) betr. eine weitere gezielte Ausgestaltung der Gewerbeverträge als Einigungsämter und als Organ für Gutachten und Anträge vor.

Abg. Tugauer (soz.) empfiehlt den Antrag Abrecht, dabei betonen, daß es richtiger sei, auch die Zuständigkeit der Gewerbeverträge auf die kaufmännischen Angelegenheiten auszudehnen, als für diese besondere kaufmännische Gewerbeverträge zu schaffen.

Abg. Trimborn (Zentr.) empfiehlt die von ihm vorgeschlagene Lösung, wonach ein Zwang zur Errichtung von Gewerbeverträgen nur für Orte von mindestens 2000 Einwohnern ausgesprochen werden solle, als die zweckmäßigere. Vorallem meinte man diesen Zwang, so würde sich im Einzelnen oft Schwierigkeiten herausstellen. Was die Ausdehnung der personellen Zuständigkeit der Gewerbeverträge anlangt, so hält Nebner & für durchaus gangbar, auch die Gesinde-Streitigkeiten den Gewerbeverträgen zu unterstellen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Von Nah und Fern.

Ueber das Erdleben, welches in der Nacht zum Donnerstag in ganz Mitteleuropa verpörrt wurde, wird aus Schlesien gemeldet: In Landeshut wurden Bewohner durch heftige Erdstöße aus dem Schlafe geweckt, in den Schränken wurde Geschirr durcheinander geworfen; in Schweidnitz, Striegan, Bunzlau und Reichenbach wurden ebenfalls Erderschütterungen wahrgenommen. Auf der Station Mettau wurde die Wahnehmung gemacht, daß der Morgenstern auffallend hell aufging und sich dann plötzlich verdunkelte; in Haynau war die Erschütterung so stark, daß viele Bewohner durch Klirren der Fenster aus dem Schlaf geweckt wurden. Im Süden des Haynauer Kreises wurden in Schränken aufbewahrte Glasfächer zertrümmert.

Seintaflos.

Roman von G. v. Zell

(Fortsetzung.)

20]

Ueber die Terrasse wölbten sich die Haupter noch laubloser alter Bäume. Ihre schwellenden Blattsprossen aber verrieten, daß sie den Weckruf des Frühlings wohl vernommen hatten und sich ernstlich bereiteten, ihm Folge zu leisten.

Graf Joachim lehnte sich gedankenvoll gegen die Brustwehr der Terrasse.

Seine Blicke schweiften hinaus über das winterröthliche Baumgarn des großen Schlossgartens, in dem hier und da die Spuren neubegegnener Gärtnerthätigkeit zu bemerken waren, hinaus in die Ferne über endlos erscheinende Wiesenflächen mit kleinen Waldparzellen abwechselnd.

Auf dem grünlich schimmernden Grunde der Wiesen erhoben sich in regelmäßigen Zwischenräumen graue, häußerartig anzusehende Massen. Die Umrisse derselben zeigten deutliche Formen von Mauern und Dächern, nur Fenster und Thüren fehlten, auch alle Unterschiede in Farbe und Baumaterial. Es waren riesige Denkmäler, zur Erntezeit hier funktionsgerecht aufgestellt, die nun allmählich dem Verfall oder der Verwitterung entgegenharrten.

Das Bild der einförmigen Landschaft schwamm im leuchtigen Glanz der höher und höher steigenden Morgenröthe. Der blaue Nebel — aus der mellenweit sich ausdehnenden Fläche hin- und herwogend — verwandelte sich durch die magische Wirkung des Lichtes in einen farbenprächtig schillernden Schleier, Geheimnisse webend und verborgene Wunder verkündend, schön für den tieferen Blick des Naturfreundes, des Dichters; nichtsagend im Sinne derer, die nur dann eine Landschaft schon nennen, wenn Thäler und Höhen, Flüsse, Seen oder prachtvolle Waldungen in ihr den Vorwurf bilden.

Graf Joachim starrte lange, wie von einem schmerzlichen Traum beangelt, hinaus auf die blinzelnde Fläche. Dann hob ein schwerer Seufzer seine Brust und halblaut murmelte er: „Würde sie ergriffen werden können von solch' einem Einbruch?“

Er blieb sich die Antwort schuldig. Vom nahen Kirchthurm her schlug es fünf Uhr und im Hufe zur Seite des Schlossgartens begann es lebendig zu werden. Knechte und Mägde begaben sich an die Tagesarbeit, und aus den langen Stallgebäuden dröhnte, beim Deffnen der Thüren nur um so deutlicher vernehmbar, das laute Brüllen der zahllosen Milchfühe heraus, welche der ersten Fütterung entgegenharrten und als selbstverständliche Gegenleistung den Inhalt ihrer vollen Euter zu spenden versprochen.

„Um die größere oder geringere Ertragsfähigkeit dieser Wiederkäuer, um Absatz und Verwertung von Milch und Käse, darum wird sich hier in Wiesenheim so ziemlich alles drehen,“

murmelte der Graf. „Ist es denkbar, daß sie, daß Viktorine es je lernen wird, ihre Interessen in diese Bahnen zu lenken?“

Der junge Graf wickelte die bunte Decke fester um seine Schultern und ging langsam in das Schloss zurück.

Zimmer reichte sich hier an Zimmer, ein jedes reich und mit Geschmack eingerichtet. Aber alle erschienen sie dem Grafen Joachim unwohnlich und düster. Warum konnte er sie sich nicht vorstellen, belebt von heiteren Menschen, von jubelnden Kindern, deren helles Lachen hier doppelt frohlich klingen müßte im Gegensatz zum Gemit der Umgebung?

Wiesenheim, der Hauptort der Grafschaft Krautburg, war ihm, wie diese selbst, erst vor wenigen Wochen ganz unerwartet durch Erbschaft zugefallen. Der Tod seines Lehnweilers machte den Grafen Joachim, der zuvor nur wenig Vermögen besessen hatte, mit einem Schläge zum reichsten Magnaten der Ostprovinz.

Aber Graf Joachim war mehr erschreckt als erfreut über diese Umwandlung, da eine nicht zu umgehende Bestimmung den jedesmaligen Besitzer der Grafschaft verpflichtete, in Wiesenheim zu leben, die Besitzungen nicht zu verpachten, sondern selbst zu verwalten.

Das war eine abschreckliche Klausel! Graf Joachim — ohne Aussicht, je in den Besitz von Krautburg zu gelangen — hatte sich nach vollendeten Studien die Diplomatie als Laufbahn erwählt.

Nacheinander in Paris, in Petersburg, in London und Madrid bei den Gesandtschaften seines Hofes akkreditirt, hatte der junge Graf

sich an ein Leben großartigster Freizügigkeit gewöhnt. Es war ihm stets ein Leichtes gewesen, den Aufenthaltsort zu wechseln. Hegte er Verlangen danach, die Flügel zu heben, so war die Genehmigung dazu unschwer zu erlangen.

Der Gedanke, an irgend einen Ort der Welt gebunden sein zu können, war ihm nie zuvor gekommen, Zwang überhaupt ein Wort, das seinem Leben bisher völlig fremd geblieben war.

Er war ein Kavallerie in des Wortes schönster Bedeutung, dem höchsten Adel des Landes entzissen, klug, liebenswürdig und von großer Schönheit.

Das alles vereint, machte ihn natürlich zum ausgesprochenen Liebling aller Kreise, in denen er verkehrte, und vorzüglich zum Liebling der Damenwelt.

Lange Jahre hatte er wie ein schöner Falter die prächtigsten Menschenblumen umflattert, alle beglückt und bewundert, aber keiner den Preis der Schönheit und Liebenswürdigkeit zuerkannt.

Endlich aber war er doch von einer der schönsten Blumen geesselt worden. Gräfin Viktoria Erdödy, die einzige Tochter eines fürstlich reichen ungarischen Großwürdenrägers, hatte sich mit ihm verlobt, und man stand im Begriff, die Hochzeit der jungen Liebenden zu feiern, als plötzlich Ereignisse eintraten — und in ihrem Gefolge für den Grafen Joachim Verpflichtungen — die außerhalb jeder Berechnung gelegen hatten.

Der bisherige Besitzer von Krautburg, Graf